

---

## SPIRITUALITÄT

---

- ◆ Abeln, Reinhart: *Der heilige Florian. Leben – Legenden – Bedeutung (topos taschenbücher 798)*. Verlagsgemeinschaft *topos plus*, Kevelaer 2012. (68) Pb. Euro 7,90 (D) / Euro 8,20 (A). ISBN 978-3-8367-0798-5.

Den Oberösterreichern als Schutzheiliger des Bistums Linz (Reskript der Ritenkongregation vom 21. April 1971) und inzwischen als zweiter Landespatron vertraut (Beschluss der Oberösterreichischen Landesregierung vom 17. März 2003), ist Florian nicht nur hierorts, sondern auch im benachbarten Bayern ein wohlbekannter und beliebter Volksheiliger. Reinhart Abeln unternimmt es, dem der Überlieferung nach 304 in Lauriacum (Lorch) mit einem Mühlstein um den Hals in der Enns ertränkten, sich mutig zum Christentum bekennenden römischen Offizier in Geschichte und Legende nachzuspüren. Ein erster Teil des *topos*-Taschenbüchleins widmet sich dem *Leben* des Heiligen (10–15). Grundlage zahlreicher Nacherzählungen und Ausschmückungen ist die aus dem späten 8. Jahrhundert stammende „*Passio Floriani*“ (vgl. 16–28). Bis zum heutigen Tag wird darin die Erinnerung an den gläubigen Märtyrer und seine vierzig Gefährten, die er wegen ihres Glaubens aus dem Gefängnis zu befreien suchte, wachgehalten. Geschichtswissenschaftler bestätigen Teile dieser Legende als historisch gesichert.

„Verehrung und Brauchtum“ widmen sich die darauffolgenden Seiten (29–35). Zentrum war und ist das weit über die Lande bekannte Augustiner-Chorherrenstift St. Florian in der Nähe von Linz, wo der Heilige seine letzte Ruhestätte gefunden haben soll. Nicht nur in Österreich, sondern auch in Süddeutschland wurden zahlreiche Kirchen zu Ehren des Heiligen erbaut. Auch in Polen, Italien und Ungarn – wohin Reliquien gelangt waren – erfuhr Florian als Glaubenszeuge Verehrung.

Wohl am bekanntesten ist Florian als Schutzheiliger vor Feuergefahr (die Mitglieder der Feuerwehr werden gerne als „Florianijünger“ bezeichnet), wenngleich dieses Patronat nicht übermäßig alt ist. Bis zum 15. Jahrhundert galten Laurentius (Festtag: 10. August) und Agatha (Festtag: 5. Februar) als Patrone gegen das Feuer. Florian wurde wahrscheinlich deshalb zum Schutzheiligen, weil er im Wasser getötet wurde. Auch andere Legenden machen ihn zum Patron gegen Feuergefahr. Jedoch wird

Florian nicht nur in Feuergefahr, sondern auch bei Hochwasser, Sturm und Dürre angerufen. Den Bierbrauern ist er Garant reinsten Wassers. „Vereinzelt wurde (wird) der heilige Florian noch in verschiedenen anderen Anliegen angerufen“, etwa um einen Mann zu bekommen, oder um Kindersegen. „Selbst die Heiratsvermittler nahmen (nehmen) seine Hilfe in Anspruch“ (vgl. 33).

Mit knappen Ausführungen zur „Darstellung des Heiligen“ in der Kunst befassen sich die Seiten 48–50. „Florianerzählung und -rätsel“ (36–43 [Gertrud Fussenegger], 43–47) sowie „Gebete – Lieder – Verse“ ergänzen das Büchlein.

*Bedeutung* erlangt Florian in seinem grenzenlosen Gottvertrauen, in seinem ungebrochenen Glaubensbekenntnis. Diese Kraft schöpft er gewiss aus dem Gebet, das ihm Stärke, innere Ruhe und Trost schenke (59–63 [falsche Seitenangabe im Inhaltsverzeichnis]).

Ein kurzes Literaturverzeichnis (64f.) sowie Anmerkungen (66f.) schließen das Taschenbüchlein. Als Oberösterreicher jedoch vermisst man im Literaturverzeichnis eine wertvolle Publikation, nämlich: Rudolf Zinnhobler, Von Florian bis Jägerstetter. Glaubenszeugen in Oberösterreich, Linz 2004, worin auf den Seiten 31–43 Florian und seine Gefährten profund dargestellt werden.

Die schmale Publikation ist all jenen zu empfehlen, die sich in gut lesbarer Sprache Grundinformationen zu Florians Leben und Sterben sowie der sich anschließenden Wirkungsgeschichte aneignen möchten. Ebenso ist das Büchlein als nettes Geschenk für all jene vorstellbar, die den Namen des Heiligen tragen.

*Bernhard J. Kagerer*

---

## THEOLOGIE

---

- ◆ Eilrich, Christiane: *Gott zur Welt bringen: Maria. Von den Möglichkeiten und Grenzen einer protestantischen Verehrung der Mutter Gottes (Studien zur Spiritualität und Seelsorge 2)*. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2011. (446, 42 Abb.) Pb. Euro 44,00 (D) / Euro 45,30 (A) / CHF 62,90. ISBN 978-3-7917-2315-0.

Die Verehrung Marias gilt noch immer als ein Spezifikum des Katholischen und vielfach sogar als das Unterscheidungsmerkmal gegenüber

den aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften. Wenn daher eine protestantische Autorin nach den Möglichkeiten und Grenzen einer ihrer Konfession gemäßen Verehrung Marias fragt und das Werk zudem in einem katholischen Verlag erscheint, dann lässt dies an eine ökumenisch ausgerichtete Arbeit denken. Die an der Theologischen Fakultät Jena approbierte und mit dem Dissertationspreis der Friedrich-Schiller-Universität ausgezeichnete Studie verfolgt jedoch ein anderes Ziel: Die unter liturgisch-praktischem Gesichtspunkt aufgenommene Frage nach Maria und ihrer Verehrung steht im Dienst der Wiedergewinnung des inkarnatorischen Moments für die protestantische Christologie der Gegenwart (vgl. 172). Seine Unterbelichtung entziehe nicht nur der Verehrung Marias ihr Zentrum (vgl. ebd.), sondern habe zudem zur Folge, dass „in gegenwärtiger Verkündigung Aussagen zur Heilsrelevanz von Christi Leben, Tod und Auferweckung weitgehend unterbleiben“ (19).

Der Schwierigkeit, protestantischen Christen einen Zugang zu Maria zu eröffnen, begegnet Eilrich gleich zu Beginn ihrer Arbeit. In ihrem *ersten Kapitel* ruft sie „Evangelische Begegnungen mit Maria“ zu den Themen Verkündigung, Geburt und Kreuzigung anhand von Bibel, Liturgie Ikonographie, Kirchenmusik und Hymnologie in Erinnerung, nicht ohne sogleich Abgrenzungen zu katholischen Deutungen vorzunehmen. Schon die anhand des Apostolikums getroffene Auswahl der Szenen macht deutlich, dass die „Figur“ Maria als eine relationale, ganz auf die Menschwerdung Christi hingewandte, betrachtet wird: Sie gewinnt „ihre theologische Bedeutung ausschließlich in ihrer Beziehung zu Christus und in strikter Abhängigkeit von Christus“, sodass Aussagen über Maria „Aspekte und somit auch Bestandteile der Christologie“ (52) sind. Im *zweiten Kapitel* „Entstehung und Entwicklung der Marienverehrung – Theologische Motive in der Liturgie“ unterstreicht Eilrich anhand von Luthers Predigten zu den Marienfesten und ihrer Ausrichtung am „sola scriptura“ und am „solus Christus“ die gegenüber der Tradition neuen Akzentsetzungen des Reformators und die bleibende Legitimität der Verehrung Marias im Protestantismus als Vorbild und zur Stärkung des Glaubens.

Den Angelpunkt der Studie bildet das der theologischen Reflexion gewidmete *dritte Kapitel* „Jungfrau und Gottesmutter – Die Figur Mariens als Illustration inkarnatorischer Chris-

tologie“. Hier untersucht Eilrich im Ausgang von der relationalen Christologie Pannenbergs zunächst, inwieweit die Jungfräulichkeit und die Gottesmutterlichkeit Marias als Aspekte einer inkarnatorischen Christologie dogmatisch relevant sind, um sich dann der Klärung des Begriffs der „cooperatio“ zu widmen: Hinsichtlich der „Parthenogenese“ weist sie die Kritik G. L. Müllers an der Trennung von historischem Ereignis und Interpretament zurück (84, Anm. 37). Erstere sei für das wahre Gottsein, die Sündenlosigkeit und das wahre Menschsein Christi nicht unbedingt notwendig und könne daher auch keine Bedeutung als „Grundlage für dogmatisch verantwortete christologische Sätze“ haben (197). An der Formulierung des Credo sei aber wegen der „Einheit der Christenheit durch die Zeiten hin“ (ebd.) festzuhalten. Die biblisch-ätiologische Legende illustriere das göttliche Heilshandeln in ihrem Sohn, die Jungfräulichkeit Marias stehe für ihre uneingeschränkte Offenheit für Gott und sein Wort.

Zentral erweist sich für die Fragestellung der Verfasserin dagegen die – unter Zurückweisung des Immaculata-Dogmas und des Substanzdenkens gedeutete – Gottesmutterhaft: Gottesmutter ist Maria wie alle vorbildlichen Glaubenden, die in ihrem Leben immer wieder neu gehorsam die „Sohnschaft“ (Gal 4,5f.) empfangen, und als die Mutter des Menschen Jesus von Nazaret, „der sich im Laufe seines irdischen Lebens in seiner Menschheit als der ewige Sohn Gottes erwies und als solcher durch seine Auferstehung bestätigt wurde“ (209). Ihm geistig-leiblich Mutter zu sein ist ein Prozess, der „das gesamte irdische Leben Jesu umgreift und ... den Rahmen für die Ausprägung der persönlichen Identität Jesu als Sohn Gottes bildet“ (211). Von einer Mitwirkung Marias mit Gott kann nach den von Luther gesetzten Grenzen nur im Sinne der Inanspruchnahme der Werke des Menschen durch Gott, des gnadengewirkten gläubigen Hörens, der glaubenden Annahme der Erwählung als passive Verfügbarkeit und aktive Bereitschaft, den ihr zukommenden Teil zu übernehmen (vgl. 235), sowie der Früchte des Glaubens die Rede sein.

Auf der Basis dieser systematisch-theologischen Grundlegung prüft Eilrich im *vierten Kapitel* „Die Figur Mariens in Handlungsfeldern Praktischer Theologie – Orte und Projekte“ unterschiedliche Formen protestantischer Hinwendung zu Maria kritisch auf ihre theologische Berechtigung. Zur Sprache kommen

die Spiritualität dreier marianisch geprägter Schwesterngemeinschaften, Gebete wie das Ave Maria, der Rosenkranz und der Angelus in seiner protestantischen Form, das Begehen eines Marienpatroziniums, exemplarische Predigten, Kirchenpädagogik, Marienstatuen im Kirchenraum und Unterrichtsentwürfe. Als möglichen Ertrag für die Liturgie verbucht Eilrich die Ausschöpfung des vorhandenen Reichtums protestantischer Festkalender, die Wiedergewinnung der Verehrung Marias als Gottesgebärtiner und die vertiefte Wahrnehmung liturgischer Räume, als Gewinn für die individuelle Frömmigkeit das Beten des Ave, allerdings mit der Modifikation des „voll der Gnade“ zur wörtlichen Übersetzung „Begnadete“ (315), und des Rosenkranzes, ausgenommen die beiden letzten glorreichen Geheimnisse.

Trotz unterschiedlicher, methodisch klar reflektierter Annäherungen an die „Figur“ Maria, zeichnet sich die Studie durch ihre systematische Geschlossenheit aus. Ihr gelingt es, auch ungewohnte und vergessene Perspektiven der Marienthematik – wie z. B. das Motiv der Einhornjagd – neu in die theologische Reflexion heimzuholen. Diese steht im Dienst einer profiliert protestantischen Verehrung Marias bzw. der glaubenden Annahme des Wortes Gottes. Von ihr her sind auch die – klassischen – Anfragen an die katholische Marienlehre bestimmt. Aus der Sicht letzterer wäre es gerade im Horizont einer inkarnatorischen Theologie nötig, das Problem des Ankommens des Wortes im Glaubenden vertiefend zu bedenken. Doch schon die Förderung der Verehrung Marias im Protestantismus ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einem intensiveren Hören auf das Wort Gottes und zur Wiedergewinnung der Fülle des Glaubens.

St. Pölten

Hilda Steinhauer

◆ Lederhilger, Severin J. (Hg.): Auch Gott ist ein Fremder. Fremdsein – Toleranz – Solidarität. 13. Ökumenische Sommerakademie Kremsmünster 2011 (Linzer Philosophisch-Theologische Beiträge 24). Internationaler Verlag der Wissenschaften Peter Lang, Frankfurt a. Main u. a. 2012. (200) Geb. Euro 42,80 (D) / Euro 44,00 (A) / CHF 52,00. ISBN 978-3-631-62142-4.

Die 13. Ökumenische Sommerakademie in Kremsmünster 2011 stellte sich im Horizont

einer Migrationsgesellschaft der Frage nach „dem Fremden“. Angehörige der Kirchen, des Judentums und Islams reflektieren aus literarischer, bibelwissenschaftlicher, religionsphilosophischer, psychologischer, sozialethischer, systematisch-theologischer und pastoraler Perspektive Hermeneutiken „des Fremden“. Aus der inspirierenden Fülle können nur einige ausgewählt werden.

Die jüdische Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin *Anna Mitgutsch* erinnert an die fundamentale Bedeutung, die Emigration und Exil, die Fremden und die Erfahrung eines fremden Gottes in der hebräischen Bibel haben. Daraus folgt, dass „Andersein nicht nur zu tolerieren, sondern als Gewinn und als Horizonterweiterung zu sehen“ (20) ist. Differenz wäre auszuhalten, weil so neue, gemeinsame Wirklichkeiten entstehen können. Der Bibelwissenschaftler *Christoph Niemand* weist nach, dass die „biblische Religion an ihrer Wurzel eine *Migranten-Religion*“ (26) ist, die die Spannung zwischen eigener Identität und offenem Miteinander in einer pluralen Gesellschaft unterschiedlich meisterte. Eine brillante Phänomenologie „des Fremden“ liefert der systematische Theologe *Franz Gmainer-Pranzl*. Das Fremde zeigt sich als Anspruch, der erlitten wird. Es bedarf „responsiver Kompetenz“, d. h. „der Fähigkeit, Identität angesichts der Zumutung des Fremden zu entwickeln und Antworten auf den Anspruch des Außerordentlichen zu entwickeln.“ (73). Die evangelische Theologin *Susanne Heine* setzt sich aus psychologischer Sicht mit der Ambivalenz von Faszination und Bedrohung und den damit verbundenen Omnipotenzfantasien angesichts des Fremden auseinander. Im biblischen Glauben an den „nahen Gott, der anders bleibt“ (87), könnten diese Dynamiken unterbrochen werden. Der islamische Religionspädagoge *Mouhanad Khorchide* sensibilisiert für die Schwierigkeiten junger MuslimInnen in einer Gesellschaft, die ethnische, nationale, religiöse und sozio-ökonomische Phänomene zu wenig unterscheidet und Religion zur Problemursache erklärt. Es wäre nötig, in den „Anderen“, die mit den Muslimen identifiziert werden, nicht „das Fremde“, sondern „das Neue“ zu erkennen. *Doris Peschke*, Generalsekretärin der „Churches Commission for Migrants in Europe“ beschreibt das Phänomen Migration aus soziologischer Perspektive und stellt u. a. das Projekt „MIRACLE“ vor, das für Gemeinden Trainingsmodule entwickelt hat, um ein besseres Zusam-